

Alessandro Barberi

## Diskursanalyse und Historiographie

### Prolegomena zu einer Archäologie der Archäologie<sup>1</sup>

#### I Einleitung

Als Gilles Deleuze 1984 die beiden Philosophen André Scala und Gilles Barbadette für ein Interview empfahl, konnte noch niemand wissen, dass es sich um das letzte handeln sollte, das ein weit über Paris hinaus bekannter Diskurs- und Machtanalytiker hinterließ. Unter dem zweifelhaften und – auch gerade angesichts der Gesprächssituation am Sterbebett eher – unpassenden Titel *Die Rückkehr der Moral*<sup>2</sup> wird erst- und letztmals lesbar geworden sein, dass die bekanntermaßen an Nietzsche orientierten Studien des Genealogen<sup>3</sup> ohne Heideggers *Aufgabe einer Destruktion der Geschichte der Ontologie*<sup>4</sup> nicht möglich gewesen wären. Denn in der Transkription des Gesprächs steht schwarz auf weiß, weshalb dieser philosophiegeschichtliche und transnationale Zusammenhang von *Histoire de la Folie*<sup>5</sup> bis hin zu *Le souci de soi*<sup>6</sup> keine Erwähnung gefunden hatte:

Heidegger war für mich immer der essentielle Philosoph. [...] Ich habe in den 50er Jahren versucht Nietzsche zu lesen, aber Nietzsche allein hat mir nichts gesagt! Wohingegen Nietzsche und Heidegger, das war der philosophische Schock! Aber ich habe nie über Heidegger geschrieben und über Nietzsche nur einen ganz kleinen Artikel, [...] Ich glaube, dass es wichtig ist, eine kleine Anzahl von Autoren zu haben, mit denen man denkt, mit denen man arbeitet, aber über die man nicht schreibt. Vielleicht schreibe ich eines Tages über sie, aber jetzt und hier sind sie nicht mehr für mich als Instrumente des Denkens.<sup>7</sup>

Das Schreiben und Lesen von Texten, aber auch das Sprechen in Interviews oder Vorträgen sind gemäß dieser Aussagen also von *Instrumenten* abhängig. Und dies auch dann, wenn es sich dabei um Bücher respektive Autoren handelt, deren Namen und

Titel sich zu einem bestimmten Zeitpunkt (noch) nicht in *Die Ordnung des Diskurses*<sup>8</sup> eingeschrieben haben. Neben diesem ereignishaft signifikanten Auftauchen von Heideggers *Seinsgeschichte der Technik*<sup>9</sup> – als wohlgermerkt gelöschte Möglichkeits- und Produktionsbedingung von Archäologie und Genealogie – ist hier ein weiterer Umstand bemerkenswert: Ausgehend von diesem philosophischen Schock lässt sich bis hin zur frühen Auseinandersetzung mit Binswangers *Traum und Existenz*<sup>10</sup> eine Relektüre einleiten, die gleichsam im Zurückspulen all jene Aussagen dieser textuellen Gesamtheit markiert, die mit technischen Medien in ihrer Geschichte verbunden sind.<sup>11</sup> Dabei überlappt sich im Zuge eines solchen Rücklaufs eine Historiographie medialer Infrastrukturen<sup>12</sup> mit einer Historiographie epistemischer Denkstrukturen<sup>13</sup> und umschreibt dabei einen »historischen Kreis«.<sup>14</sup> Es ergibt sich mithin eine Überkreuzung, die auch daran ablesbar wird, dass die zur Zeit erprobten Ansätze in den Medienwissenschaften zwischen einem diskursanalytischen und einem technisch-medialen Apriori hin- und herpendeln und damit wahrscheinlich ein scholastisches Diskursfeld<sup>15</sup> reproduzieren, dass sich entlang der Entgegensetzung von Idealismus und Materialismus etabliert.

Diese beiden epistemologischen Paare (also Idee versus Materie bzw. Diskurs versus Technik) finden dabei ihre gemeinsame Grundlage im besagten Rekurs auf Historiographie oder Geschichte, deren differentielle Mehrdeutigkeiten vornehmlich in den Debatten der Medienwissenschaften vermerkt werden und somit im Aufeinanderprallen von Diskurs- und Mediengeschichte eine permanente Herstellung von Formen der Historizität ermöglichen. Ein Begriff, der seinerseits mit einem autorfunktionalen Denkinstrument der Historischen Medienwissenschaften verbunden werden kann. Denn ist es nicht gerade das »Werk« des einleitend zitierten Diskursanalytikers, in dem das Konzept der Geschichtlichkeit respektive Historizität (*historicité*)<sup>16</sup> buchstäblich und serienweise zur Lesbarkeit drängt? Hat nicht erst der annähernd unübersetzbare Begriff der Ereignis-Herstellung (*événementialisation*)<sup>17</sup> eine Transformation des historischen Wissens markiert, deren Endpunkt noch lange nicht absehbar ist? Bündeln sich nicht rund um derartige Begriffe die unterschiedlichsten historiographischen Diskursstränge des 20. Jahrhunderts im Rahmen einer vergangenen Zukunft<sup>18</sup> der Gegenwart? Schreiben sich nicht gerade in dieser archivischen Sammlung von Gesagtem und Geschriebenem, von Parallelepipedem, Interviews, kleineren Schriften, Vorträgen oder bis dato noch nicht publizierten Heidegger-Notizen die verschiedensten Historiographien in einen intertextuellen Rahmen ein? Und ist es nicht gerade für die Medienwissenschaften vonnöten, die von ihr eingesetzten Denkinstrumente samt ihren Voraussetzungen zum expliziten Gegenstand zu machen, bevor sie ihrerseits auf dem Sterbebett liegen oder in die Schrebergärten der traditionell angestammten Disziplinen zurückbuchstabiert werden?

Dieser Artikel stellt mithin einen Beitrag zu einer – in Anlehnung an Walter Benjamin formuliert – kommenden *Historischen Medienwissenschaft*<sup>19</sup> dar, insofern deren Konstituens in der reflexiven und d.i. erkenntniskritischen Deskription ihrer Bedingungen zu suchen ist. Im Folgenden werden daher zwei Probebohrungen in der Wissensgeschichte<sup>20</sup> des 20. Jahrhunderts zusammengefasst. Auf allgemeinem Niveau geht es dabei um das Verhältnis von Diskursen, Medien und Historiographie. Punktuell werden dabei Stratageme oder Aussageketten des historiographischen Wissens aufgewiesen, welche die Homogenität des besagten »Werks« kreuzen und sich dort im Konzept der Historizität bündeln respektive bündeln lassen. Es sei indes und vorweg darauf verwiesen, dass die hier vorgestellten Analysen keinen Anspruch auf Abgeschlossenheit stellen und sich noch um andere erweitern ließen. Die hier nur cursorisch thematisierten Problematisierungslinien des historiographischen Wissens ermöglichen einen, aber nicht den einzigen analytischen Durchlauf der untersuchten Textmenge. Diese zwei untersuchten und hier hervorgehobenen (Ge-)Schichten sind nun: Erstens, die Historiographie der *Annales-Schule*, welche – durch die Analyse nicht-intentionaler Quellentypen – die Verfahren, Methoden und Gegenstandsbereiche der Geschichtswissenschaft spätestens mit Marc Bloch erweiterte und transformierte. Und zweitens, die Historiographie des *Strukturalismus*, welche systematische Analysen zu einem bestimmten geschichtlichen Zeitpunkt ermöglichte und damit in mehreren Disziplinen Permutationen des Geschichtlichen generierte.<sup>21</sup> Um hier nur knapp anzudeuten, in welche Richtung weitere Explikationen möglich wären, sei auf die *Historische Epistemologie*<sup>22</sup> und den philosophischen Diskurs im *engeren* Sinne verwiesen.

## II Die Annales-Schule<sup>23</sup>

Noch im Jahre 1911 sollte einer der später so genannten »Gründerväter« der *Nouvelle Histoire*<sup>24</sup> mit einem Buchtitel in Verbindung gebracht werden, der von den kommenden Transformationen des historischen Wissens noch weit entfernt war. Mit *Philippe II. et la Franche-Comté*<sup>25</sup> verneigte sich Lucien Febvre nicht nur vor einem König und seinen Erbländen, sondern auch vor den Honoratioren eines Fachs, dessen epistemische Konfiguration um 1900 in einer Verbindung von kausalen Ereignisketten, diplomatischen Manövern und damit verbundenen Herrscherhandlungen sein Auskommen fand. Rund zwanzig Jahre später wird die intellektuelle Visierlinie der als *neu* sich verstehenden Historiographie bereits mit dem Titel ihrer 1929 gegründeten Zeitschrift verbunden sein: *Annales d'histoire économique et sociale*. Ein Ereignis, das erstaunlicherweise keinen Eingang in eine überaus bemerkenswerte und 2002 erschienene Medienarchäologie des Jahres 1929<sup>26</sup> fand, aber nichts desto trotz die Wissenschaftlichkeit der Geschichte in *Wirtschaft und Gesell-*

schaft<sup>27</sup> fundierte. Dies geht von Beginn an damit einher, die Geschichtsschreibung einer methodischen Programmatik zu verpflichten, welche sie als Theorie auf die Humanwissenschaften – und damit oftmals auf das frühe 19. Jahrhundert<sup>28</sup> – verweist, weshalb sie sich konsequenterweise in der Praxis dem Objekt des »Durchschnittsmenschen«<sup>29</sup> widmet. Es handelt sich dabei um eine epistemische Konstellation, die sich auch noch in Paul Veynes Antrittsvorlesung am *Collège de France*<sup>30</sup> aus dem Jahre 1976 ablesen lässt, die damit genau zwei Jahre vor einer fundamentalen Veränderung der Geschichte des *Imperium Romanum* steht: Denn erst 1978 werden *Panem et Circenses*<sup>31</sup> in und mit Paul Veynes Schriften eine *Revolutionierung der Geschichte*<sup>32</sup> erfahren.

Doch zurück zu den Anfängen der so genannten *Mentalitätsgeschichte*<sup>33</sup>: Die angedeutete Transformation, welche – geschichtswissenschaftlich verkürzt, doch wissenschaftsgeschichtlich prägnant formuliert – aus der politischen Ereignisgeschichte eine humanwissenschaftliche Sozialgeschichte hervortreibt, war auch mit einem spezifischen Interesse an der Erkenntnis des Sprachlichen verbunden. Und wenn gleich die *Annales-Schule* sich bis heute nicht von Modellen einer Art von historischer Semantik verabschieden konnte,<sup>34</sup> so bleibt ihr doch u. a. zugute zu halten, dass sie einer proto-enzyklopädischen Tradition des klassischen Zeitalters Tribut zollte, welches seinerseits eine Vorliebe für repräsentative Semantiken hatte: Denn schon zwischen 1680 und 1735 gab César-Pierre Richelet nacheinander in Genf, Amsterdam, Rouen, Lyon und Basel ein Lexikon heraus, das neben Wörtern auch noch Dinge enthalten wollte. Es bliebe also zu prüfen, welche Rolle sein *Dictionnaire français contenant les mots et les choses*<sup>35</sup> spielte, als 200 Jahre später die ersten Vertreter der *Annales* darauf verfielen, eine begriffsgeschichtliche Zeitschrift mit dem Titel *Les Mots et les Choses* herauszugeben. Dies muss jedoch künftigen Analysen vorbehalten bleiben. Signifikant aber ist, dass das Medium der Zeitschrift *Annales* – präziser noch: die Buchstäblichkeit ihrer Titelsignifikanten – die »sozio-ökonomische Schule« der *Annales* diskurs- und begriffsgeschichtlich erst hervorbrachte, was nach wie vor an die Tür von so manchem historiographiegeschichtlichen Büro zu heften wäre. Und so wie diese Zeitschrift Jahrzehnte vor der Bielefelder Sozialgeschichte – und um einiges reflektierter – die Annalen der Geschichte mit den Empirizitäten der Soziologie und der Ökonomie verschaltet, ist mit dem archäologisch weniger wichtigen Zeitschriftenmedium auch Reinhart Kosellecks Begriffsgeschichte an einen genealogischen, wenngleich auch hier wiederum gelöschten Herkunftsort gebunden.

Hatte Lucien Febvre 1911 also noch die Krone Philipps II. und erst *danach* die Franche-Comté behandelt, so führen die genannten epistemischen Transformationen in der Historiographiegeschichte zu einer chiastischen Inversion, die sich 1949 anhand von Fernand Braudels *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Phillips II.*<sup>36</sup> ablesen lässt. Mit Braudel wird damit sogar unterhalb von sozialen und

ökonomischen Konjunkturen die territoriale Weite und maritime Tiefe einer geographischen Einheit zum Hauptakteur der Geschichte, wobei die königliche Figur Phillips nur mehr das kurze Aufwallen der Gischt des mediterranen Wellenschlags abgibt. Der Tod des aktenversessenen Habsburgers im Escorial bei Madrid, der als Symbol seiner Herrschaft erbaut wurde, ist selbst als Nachricht nur ein Minimalereignis an der Oberfläche des Meeres und am Ende einer Narration. Und so findet sich auch erst am äußersten Ende einer dreibändigen Darstellung und damit im allerletzten Kapitel von Braudels *Méditerrané* ein Einschub, der die Übertragung dieser Nachricht betrifft:

In dieser Schilderung der Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz Mittelmeer haben wir bisher ein herausragendes Ereignis noch nicht gebührend gewürdigt, das in Windeseile die Meere übersprang und in der ganzen Welt bekannt wurde: den Tod König Phillips II. am 13. September 1598 im Escorial am Ende einer langen Regierungszeit, die seinen Gegnern endlos schien (...).<sup>37</sup>

Diese einer »demokratischen Geschichtsschreibung« entsprechende und ironisch gesetzte Nach- oder Spätbesetzung der leeren Königsstelle, deren narrativen Platz das Mittelmeer davor umspülte, führt Braudels Schriftzug zur Erstellung eines dreigeschichteten Modells, das einem Konzept unterschiedlicher Temporalisierungen entspricht und der Geschichtsschreibung – parallel zu den drei Bänden – epistemologisch auch drei wissenschaftliche Korrespondenzbereiche zuweist:

Erstens, die auf Natur gestützte *Geographie* zur Analyse der langen Dauer, der *longue durée* der Berge und Ebenen, der Inseln und Küsten, des Atlantiks, des Klimas oder der Jahreszeiten. Zweitens, die auf Arbeit gestützte *Ökonomie* und die auf Gesellschaft, Kultur und eben Mentalität bezogenen Humanwissenschaften *Psychologie*, *Soziologie* und *Anthropologie* zur Analyse der Evolutionen und Konjunkturen von Bevölkerung, Handel und Transport, von Preisschwankungen und Kriegen. Und drittens, die auf Ereignisse im engsten Sinne gestützte *Politologie* oder *Diplomatie* (zur Analyse kurzlebiger Ereignisse der *temps court* von Schlachten, Krisen zwischen Staaten oder eben Geburts- bzw. Sterbedaten von Herrschern).<sup>38</sup>

Betrachtet man diese drei diskursiven (Ge-)Schichten oder epistemischen Flächen aus der Perspektive einer *Poetik* respektive *Poetologie* des historischen Wissens,<sup>39</sup> so lässt sich im übrigen zeigen, dass sie bis heute den epistemologischen Raster der Geschichtswissenschaft bilden, und u. a. dafür Sorge tragen, dass Sprache und Literatur von ihnen umkränzt und begrenzt werden. Dabei wäre zu berücksichtigen, dass diese Dispersion historischer Ereignisschichten, dieses Splitting der historischen Objektbereiche nicht nur mit Braudels »empirischen Studien« verbunden ist, sondern auch und wahrscheinlich vor allem mit den methodologischen Schriften Marc Blochs

in Zusammenhang steht. Deren wichtigste ist soeben in einer Neuübersetzung in Deutsch erschienen und bringt damit ihrerseits die ungefähr »50-jährige Löschung« einer bemerkenswerten Medientheorie zur Lesbarkeit. Denn Blochs *Apologie* aus der ersten Hälfte der 1940er Jahre ist von Beginn an eine Theorie der ereignisproduzierenden *Information*:

Die augenfälligsten Merkmale historischer Information [...] sind oft genug beschrieben worden. Der Historiker, so heißt es wenigstens, ist definitionsgemäß außerstande, die Ereignisse, mit denen er sich beschäftigt, selbst zu registrieren.<sup>40</sup>

Denn was die »Zeitmaschine«<sup>41</sup> des Historiker-Gehirns genau genommen registrieren kann, ist das Dokument als »eine ›Spur«, d. h. das sinnlich wahrnehmbare Zeichen, das ein selbst nicht mehr fassbares Phänomen hinterlassen hat.«<sup>42</sup> Phänomene hinter Spuren sind also schon bei Bloch und dann bei Derrida nicht fassbar,<sup>43</sup> was im Übrigen auch die polizeiliche Spurensicherung a la Carlo Ginzburg überging,<sup>44</sup> die hinter Spuren lieber Volkskulturen sah.<sup>45</sup> Bloch teilt diese Spuren, diese Zeichen nun in beabsichtigte oder unbeabsichtigte Zeugnisse<sup>46</sup> ein, bei denen sich das Problem der historischen Überlieferung als ein Problem der Übertragung stellt. Denn wenn z. B. Herodot mit Absicht historische Informationen sammelt, um sie der Nachwelt zu übertragen, so konstituiert er ein narratives Archiv, das die »traditionellen Historiker« dann sozusagen als ihr unverstelltes und sprechendes Objekt-Archiv übernehmen.<sup>47</sup> Deshalb hält sich Bloch lieber an die Materialitäten der Lieferung.<sup>48</sup> Und das will dem Historiker sagen: weg von Autoren wie Herodot, Livius oder Sueton und hin zu Inschriften, Schriftrollen und Münzen. Haben doch letztere den Vorteil, unbeabsichtigt hinterlassen worden zu sein, weshalb man in ihnen Dinge finden kann, die jenen, die sie hinterließen, *nicht* bewusst waren. Und so ist es auch diese Informationstheorie einer *gestörten*<sup>49</sup> Über-Lieferung, die Bloch davor bewahrt zu glauben, dass der Historiker zuerst seine Quellen sammelt, sie in der Folge hinsichtlich ihres Wahrheitswertes beurteilt und erst dann auswertet. Nein, die Gehirnregistratur wertet entlang eines Frage-Katalogs unter den Bedingungen der Elektrizität Zeichen schon beim Sammeln aus und konstituiert so den Gegenstand *und* die Repräsentation des Schreibens von Geschichte. Dabei war es im Übrigen einmal mehr der Krieg und eine Kriegsgeschichte, die bei Marc Bloch die parasitäre Störfunktion des Mediums der Post markieren. Und sei es – wie in diesem Fall – der Rekurs auf die Primärerfahrung einer stillen Post:<sup>50</sup>

Er (der Historiker, A. B.) steht sozusagen am Ende einer langen Reihe, in der Nachrichten von vorne nach hinten weitergereicht werden: keine gute Plat-

zierung, um verlässliche Informationen zu erhalten. Ich habe einst selbst erlebt, wie während eines Nachtmarsches folgende Warnung in der Kolonne durchgegeben wurde: »Achtung! [Granat-]Trichter links!«. Der letzte Mann verstand nur noch »Links!«, machte einen Schritt in diese Richtung und fiel ins Loch.<sup>51</sup>

Ob dieses Loch nun mit der Leere des »verschundenen Menschen«<sup>52</sup> zusammenhängt, das sei dahingestellt. Abschließend mag aber noch erwähnt sein, dass die erwähnte Registratur von historischen Informationswerten im Rahmen der *Annales* zur »quantitativen Geschichtsschreibung« von Pierre Chaunu oder Emmanuelle Le Roy Ladurie führen wird, die sich durch computerunterstützte Serialisierung von unterschiedlichsten Ereignissen auszeichnet. Serien, die in ihrer Multiplizität verschiedenste (Ge-)Schichten markieren und Le Roy Ladurie zu einem markanten Ausspruch verleiteten. Denn: Der Historiker von morgen wird Programmierer sein oder er wird nicht mehr sein.<sup>53</sup>

Es erstaunt also nicht wirklich, wenn 1980 im Rahmen einer Kritik an Max Webers sozio-ökonomischen »Idealtypen« die »rationalen Schemata« des Panopticons, des Spitals, des Asyls oder des Gefängnisses als historisch »explizite Programme«<sup>54</sup> bezeichnet werden, deren manifeste Buchstäblichkeit über eine serielle Theorie der Aussageereignisse berechnet werden kann. Nach dieser informatischen Konzeption des Geschichtlichen beruhen Idealitäten und deren Typologien nur mehr auf der »Programmierung« von »Technologien der Dressur«,<sup>55</sup> wodurch selbst noch Denksysteme sehr ferner Zeitalter ihrerseits ins ganz nahe Zeitalter der Digitalität eintreten. Ein Umstand, an dem auch andere Wissensformen nicht ganz unbeteiligt waren. Deshalb mag in einem zweiten Teil die Historiographie des Strukturalismus zur Sprache kommen, wobei von Beginn an vorausgesetzt wird, dass dieser synthetisierende Terminus durchaus Unterschiedliches bezeichnet.

### III Strukturalismus<sup>56</sup>

Doch ist es unter dem hier zu betrachtenden Aspekt ein gravierendes und oftmals nur unter größtem Aufwand zu distanzierendes Vorurteil, dass strukturelle Vorgehensweisen und Studien sich durch ihre Systematizität der Historiographie entledigen wollen. So meinte Jean Paul Sartre angesichts einer 1966 ironisierten *Ordnung der Dinge*, dass die vermeintliche Geschichts-Erstarrung durch die Einführung von Wissensstrukturen in die bewegte Geschichte von Klassenkämpfen einen historischen Rückschritt darstelle, der das Kino durch die *laterna magica*<sup>57</sup> im Sinne einer Re-Aktion<sup>58</sup> ersetze. Erneut schrieb eine Philosophie der Praxis ihren dogmatischen Aktionismus

in die Wissensordnungen des 20. Jahrhunderts ein und votierte damit für das Sprechen der Menschen und gegen die abstrakte Strukturalität, Positivität und auch un-menschliche Technizität der Sprache. Entlang fragwürdiger Gegensätze wie Struktur und Werden, System und Wandel oder Statik und Veränderung verhakete sich daher so manche Debatte um den Status, die Funktion oder die Repräsentation von Geschichte oder Historiographie im Spiegelspiel diverser Dogmatismen. Dabei erweist sich im Übrigen auch hinsichtlich der *Annales*, dass ihr soeben skizziertes Festhalten an der Historischen Semantik und der damit verbundenen Umkränzung des Sprachlichen und Literarischen durch humanwissenschaftliche Kontexte eine Demarkationslinie des Wissens aufrechterhielt, die auch heute noch nicht zur Gänze verschoben oder aufgelöst ist. Eine Grenze, an der verschiedene Disziplinen und Methoden nach wie vor in »unsere epistemologischen Kriege«<sup>59</sup> verstrickt sind, und sich die intellektuellen Klingen auf dem Schlachtfeld zwischen Sprache und Geschichte kreuzen, ohne diese polaren Gegensätze zum Tanzen oder Austausch zu bringen. Man ergeht sich lieber *In Verteidigung der Gesellschaft*<sup>60</sup> und verlässt sich darauf, dass der Pfeil der Fiktion<sup>61</sup> am Schutzschild des Realen anprallt.

Hervorzuheben ist dabei, dass im Licht der kriegerischen Gegensätze zwischen Struktur und Werden seit Saussures *Cours de linguistique générale*<sup>62</sup> nachdrücklich die historiographische Möglichkeit besteht, synchrone Sprachordnungen zu einem bestimmten diachronen Zeitpunkt zu beschreiben, wodurch ein Regelsystem erstellt werden kann, dem sich keine konkret untersuchte Äußerung des Sprechens entzieht.<sup>63</sup> »Veränderungen« der Sprache oder ihr »Wandel« sind zwischen einem systemisch bestimmten Zeitpunkt A und einem systemisch bestimmten Zeitpunkt B zu erfassen, wobei dieses mediale »Zwischen-A-und-B« wiederum mit Transformationsregeln beschrieben werden kann, die sich später nicht ohne Grund mit Kybernetik, Informationstheorie oder auch Genetik verfügen werden. Freilich ist die Erstellung solcher Regeln arbeitstechnisch aufwendiger als deiktische Sprünge in soziolinguistische oder hermeneutische Historiographien, die sich oftmals – mit den Worten Marc Blochs – dem »Götze(n) Ursprung«<sup>64</sup> weihen. Ein Theologem, das sich nur gar zu schnell mit der ontologischen Kontinuität des Sozialen bzw. des Sinns verbindet, ohne diese Bereiche auf ihre Bedingungen oder Herstellungsmodi hin zu befragen, wie es der strukturalen Haltung von Beginn an eigen war. Auch befindet sich dahingehend ein *Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*<sup>65</sup> eben nicht mehr diesseits, sondern wirft eher seinerseits Fragen nach den disziplinierenden Effekten des Sozialen in transatlantischen Informationskanälen auf.

Alles in allem bleibt es also verwunderlich, weshalb die logische Konstitution von Regeln – und seien es die eines Diskurses – als ahistorisch und damit als Ablehnung der Historiographie überhaupt betrachtet wurde, wo es doch eigentlich nur darum ging, ausgehend von der individuellen Geschichte eines Lautes zur allgemeineren Ge-



schichte eines Sprachsystems überzugehen. Und eben weil diese Positivität der Zeichensignifikanz nur zu einer Permutation des historischen Wissens führt, die es als unhintergehbaren (Verschmelzungs-)Horizont<sup>66</sup> jeglichen Wissens verunmöglicht, treibt der analytische Rekurs auf die manifeste Form der Sprache einen differenzierenden Keil in die unendlichen Weiten – nicht nur – der sprachgeschichtlichen Historiographie des 19. Jahrhunderts. Denn ist Sprache erst einmal in der ihr eigenen Zeitlichkeit als Konstitutionsbedingung anderer Wissensformen ausgemacht, wird auch die Historiographie in ihrer Struktur als historisch punktueller und mithin datierbarer Diskurs sichtbar. Insofern markiert Saussures *Cours* – der seinerseits äußerst gewichtige historiographische Schwierigkeiten mit sich bringt<sup>67</sup> – als ein Herkunfts- und Bezugspunkt des Strukturalismus einen epistemologischen Bruch im Rahmen mehrerer Transformationen des Historischen um 1900. Er steht für einen Riss, der – um es zusammenzufassen – hinsichtlich der Historiographie vornehmlich zwei Konsequenzen zeitigt:

Erstens rücken strukturelle und damit eben auch sprachliche Verhältnisse entlang strukturaler Analysetypen des 20. Jahrhunderts an die Stelle eines vorlaufenden und begründenden Seins der Geschichte und zweitens wird die Historiographie in der Folge und aus dieser Perspektive auf das Medium der Sprache hin befragt, was konsequenterweise auch dazu führen wird, sie auf technische Medien zu beziehen. Ausgehend von dieser entfalteten Geschichtlichkeit lässt sich nun eine punktierte Linie zeichnen, die das Auftauchen dieser Verdopplung im Rahmen mehrerer strukturaler Argumentationslinien verbindet. Denn als Claude Lévi-Strauss, Roman Jakobson und Francois Jacob 1968 im Rahmen einer Diskussion soziologisch aufeinander trafen, ließen sich epistemologisch die Kalküle und Erkenntnisse der Ethnologie, der Linguistik und der Biologie doch recht schnell zusammenfassen: Die sozialen Phänomene und die menschlichen Gemeinschaften – darin waren sie sich einig – seien schlussendlich nichts anderes als kybernetische Kommunikationsmaschinen, die – wie man hinzusetzen kann – auch ihre jeweiligen Historiographien bzw. Geschichtstypen generieren:

*Claude Lévi-Strauss:* Immer mehr kommen uns die sozialen Phänomene und die menschlichen Gemeinschaften wie große Kommunikationsmaschinen vor. Sei es, dass es sich um die Kommunikation der Frauen von einer sozialen Gruppe zur anderen durch Prohibitionen und eheliche Vorrechte oder um die Kommunikation von Gütern und Dienstleistungen auf dem Gebiet der Wirtschaft oder um die Übertragung von Meldungen in der Sprache und viele andere Vorgänge mehr handelt, die die Intervention der Sprache voraussetzen, was ihr eine Vormachtstellung, nicht nur vom logischen, sondern auch vom objektiven Standpunkt einräumt – jedenfalls sind wir immer mehr daran interessiert, alle sozialen Phänomene als Phänomene der Kommunikation anzusehen.<sup>68</sup>

Und so findet sich im Umkreis einer *Strukturalen Anthropologie*<sup>69</sup> die Analyse des historiographischen Diskurses als Sammlung von europäischen Vernunftmythen, die erst mit dem Aufkommen des Kapitalismus möglich wird. Geschichte oder besser Welt-Geschichte, die im 19. Jahrhundert alle anderen Wissensformen dogmatisch mit dem Datum ihrer Entstehung konfrontierte, verfällt mithin ihrer eigensten epistemischen Denkfigur: Sie wird ihrerseits datiert und damit an ihren eigenen Herstellungsort gebunden. Dies lässt nun die Homonymie ihres Namens *zwischen* Geschichte(n) und Geschichte, *zwischen* Mythos und Logos, *zwischen* primitiv und zivilisiert und *zwischen* Wahnsinn und Vernunft sichtbar werden. Und so ist es nicht verwunderlich, dass eine Ethnologie, die den Menschen als Erkenntnisobjekt und Erkenntnisobjekt noch angesichts der komplexen Strukturen der Verwandtschaft struktural durchkreuzt, nur gegen eine globale Geschichte um jeden Preis vorgeht. Denn die Geschichte ist, wie selbst Karl Marx vermerkte, erst mit dem Aufkommen des Kapitalismus zum »Motor ökonomischer und sozialer Entwicklungen«<sup>70</sup> geworden. Die Sache wird übrigens noch komplizierter, wenn man nun bedenkt, dass Marx hinsichtlich der Ricardoschen Werttheorie vielleicht nur ein »Fisch im Wasser«<sup>71</sup> der ökonomischen Wissensgeschichte ist, womit auch die ursprüngliche Akkumulation des Mehrwerts eher im 19. denn im 16. Jahrhundert stattgehabt hätte. Aber da man auch nach Althusser *Das Kapital lesen*<sup>72</sup> soll, ließe sich vielleicht doch einwenden, dass es sich *Für Marx*<sup>73</sup> im 19. Jahrhundert weniger um Fische der Ökonomie denn um Gewässer der Geschichte handelt, was übrigens erneut an Braudels Mittelmeer gemahnt.

Neben diesen Aspekten des Strukturalen waren es aber auch Psychoanalyse und Textkritik, in denen die genannten historiographischen Konsequenzen in Bezug auf Kranken- oder Literaturgeschichte(n) gezogen wurden. Und so war es einmal mehr Michelets historiographische Neigung, den Toten ein Grab zu bereiten,<sup>74</sup> welche Roland Barthes dazu führten, die Historiographie in ihrer Immanenz und Schriftlichkeit zu deskribieren. Michelets *Écriture* ist dabei nur eine Metonymie für den *discours de l'histoire*<sup>75</sup> und seinen *effet de vérité*. Dieser »Diskurs der Geschichte« nimmt seinen respektive ihren Genitiv ernst. Eine Differenz, die in deutschen Übersetzungen schlichtweg untergeht. Aber wer Diskurse, Schriften und Wahrheitseffekte mit Barthes analysiert, stößt eben bis zur differentiellen Existenzfunktion von Aussagen (*énoncés*) vor und führt auf diese Weise noch die repräsentative Wahrheit der Geschichte auf ihre formalen und manifesten Wahrheitsansprüche zurück. So manche Historiographie, die sich hinsichtlich ihrer Interpretation des Vergangenen »im Wahren«<sup>76</sup> wähnte, sieht sich unversehens auf die positive Arbitrarität ihrer Zeichen zurückgeworfen. Sprache und Schrift sind mithin Primärmedien der Historiographie, weshalb letztere nach Barthes auch nicht mit der *laterna magica*, sondern eher mit dem Kino ein Verhältnis eingeht.

Denn da der historische Diskurs untrennbar mit einer retrospektiven Referenzillusion verknüpft ist, blendet er, so wie die Leinwand es sehr oft im Kino tut, die eigenen Bedingungen durch narrative Schnitte einfach aus. Setzt die Historiographie eine Rede ein, in der kein Zeichen mehr auf den Absender der historischen Botschaft zurückverweist, so ordnen sich auch die Sichtbarkeiten auf der Leinwand so, als ob die Geschichte sich ohne Medien von selbst erzählen würde. Und so zeigt sich mit der *hellen Kammer*,<sup>77</sup> dass auch die Fotografie einem »historistischen« Effekt folgt: Das Drücken des Auslösers am Photoapparat zeitigt sozusagen einen Realismuseffekt, der beim Betrachter des Photos über ein Es-War-Einmal Erinnerungen auslöst, welche den eigentlich technischen Auslöser auf die Vergangenheit hin überspringen.

Es würde hier zu weit führen, noch allzu viele Beispiele für die Historiographie des Strukturalismus einzubringen. Man könnte damit schon um 1900 beginnen, als der Strukturalismus seinen Namen noch nicht trug und wäre so nicht zuletzt auf Freuds *Die Traumdeutung*<sup>78</sup> verwiesen. Hinsichtlich der Psychoanalyse hat Jacques Lacan diesen Umstand anhand der Freudschen Schriften bereits durchbuchstabiert,<sup>79</sup> weshalb hier noch äußerst knapp darauf verwiesen sei.

Denn im durch Zensur gefilterten Unbewussten ist schon nach Freud kein Wort, kein Zeichen, keine Spur vergangen oder vergessen. Es stellt ein zensuriertes Kapitel in der vom Medium der Sprache strukturierten Kranken-Geschichte eines Individuums dar, das von einer Lüge besetzt gehalten wird. Doch kann dieses historische Kapitel wiedergefunden werden, weil sie schon anderswo geschrieben steht. Und hier kennt Lacan nun eine ganze Reihe von Speichermedien, die es ermöglichen, das »gefälschte« Kapitel in Übereinstimmung mit den »richtigen« zu bringen:

Das Unbewußte ist das Kapitel meiner Geschichte, das weiß geblieben ist oder besetzt gehalten wird von einer Lüge. Es ist das zensierte Kapitel. Doch seine Wahrheit kann wiedergefunden werden. Zumeist steht sie schon anderswo geschrieben,

- etwa auf Denkmälern: [...]
- in Archivdokumenten: [...]
- in der semantischen Entwicklung: [...]
- ebenso in der Tradition, [...]
- endlich in den Spuren, deren Sinn meine Exegese wiederherstellt und die unausweichlich von den Entstellungen hinterlassen werden, die notwendig sind, um das gefälschte Kapitel in Übereinstimmung zu bringen mit den anderen, die es umgeben.<sup>80</sup>

IV To be (dis-)continued [...]<sup>81</sup>

## Anmerkungen

- 1 Dieser Artikel stellt die überarbeitete Fassung eines Vortrags dar, der im Dezember 2002 an der Bauhaus-Universität Weimar gehalten wurde. Es handelt sich dabei um einen ersten Versuch, die »außerordentliche Komplexität« (Jacques Revel) eines Textes auszuloten, der seine Aktualität seit dem Publikationsdatum 1969 keineswegs eingebüßt hat. Auf Michel Foucaults Einleitung zur Archäologie des Wissens, die dem Autor dieser Zeilen über Jahre hin als methodische Richtschnur diente und mit hin einer mehrfach wiederholten Diskursanalyse unterzogen wurde, ist insofern mit jedem einzelnen Buchstaben, Satz respektive Absatz verwiesen, ohne dass sie selbst zitiert werden würde. Einer diskursanalytischen Einsicht zufolge, steht auch dieser Text in einem intertextuellen Verweisungszusammenhang, dem hier im Sinne einer Löschung oder Durchstreichung des »Werks« exemplarisch gefolgt wird. Der nunmehr lesbare Anmerkungsapparat verweist dabei im Sinne eines Hypertextes auf jene Bücher und Auseinandersetzungen, die im Vortragsmedium der Oralität strategisch ausgeklammert wurden, um einen – im Sinne Jacques Derridas – differentiellen Effekt zu erzielen. Außerdem sind die Anmerkungszeilen ihrerseits erst 2004 hinzugefügt worden und können so nicht als wahrheitstechnologische Abstützung des historisch davor *Gesagten* und *Geschriebenen* gelten, sondern ziehen eine Problematisierungslinie weiter, die *per definitionem* keinen Abschluss finden kann. Gleichzeitig greifen diese Anmerkungen aber auch im historischen *Danach* auf ein *Davor* des Vortrags zurück. Der wichtigste »Referenztext« findet sich in Michel Foucault, Archäologie des Wissens, Frankfurt am Main 1981, 9-30. Zur Komplexität der Einleitung: Jacques Revel, *Machines, stratégies, conduites : ce qu'entendent les historiens*, in: Dominique Franche u. a., Hg., *Au risque de Foucault*, Paris 1997, 109-128.
- 2 Vgl. Michel Foucault, *Le retour de la morale, Dits et écrits IV 1954-1988*, hg. von Daniel Defert und François Ewald, Paris 1994, 696-707.
- 3 Vgl. Michel Foucault, *Nietzsche, die Genealogie, die Historie*, in: ders., *Von der Subversion des Wissens*, Frankfurt am Main 1987, 69-90.
- 4 Vgl. das gleichnamige Kapitel in: Martin Heidegger, *Sein und Zeit*, Tübingen 1993, 19-27.
- 5 Vgl. die für Sozialhistorikern und -ohren bedeutende deutsche Übersetzung: Michel Foucault, *Wahnsinn und Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1993.
- 6 Vgl. Michel Foucault, *Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit 3*, Frankfurt am Main 1989.
- 7 »Heidegger a toujours été pour moi le philosophe essentiel. [...] J'avais essayé de lire Nietzsche dans les années cinquante, mais Nietzsche tout seul ne me disait rien! Tandis que Nietzsche et Heidegger, ça a été le choc philosophique! Mais je n'ai jamais rien écrit sur Heidegger et je n'ai écrit sur Nietzsche qu'un tout petit article; [...] Je crois que c'est important d'avoir un petit nombre d'auteurs avec lesquels on pense, avec lesqueles on travaille, mais sur lesqueles on n'écrit pas. J'écirai sur eux peut-être un jour, mais a ce moment-la ils ne seront plus pour moi des instrument de pensée.« Michel Foucault, *Le retour*, wie Anm. 2, 703. (Deutsche Übersetzung von A. B.).
- 8 Hier ist es vielmehr Hegel, dessen Diskurs an jenem institutionellen Ort beschworen wird, an dem Jean Hippolyte davor das Wort ergriffen hatte. Vgl. Michel Foucault, *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt am Main 1991, 48; auch Jean Hyppolite, *Grundlagen der Phänomenologie-Interpretation*, in: Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Phänomenologie des Geistes*, Frankfurt am Main, Berlin u. Wien 1983, 744-800; und: Michel Foucault, *Jean Hyppolite. 1907-1968*, in: ders., *Dits et Ecrits. Schriften. Erster Band*, Frankfurt am Main 2001, 991-998.
- 9 Vgl. Martin Heidegger, *Die Technik und die Kehre*, Pfullingen 1962; und Stefan Zenkluse: *Seinsgeschichte und Technik bei Martin Heidegger. Begriffsklärung und Problematisierung*, Berlin 2002.
- 10 Ludwig Binswanger u. Michel Foucault, *Traum und Existenz*, Bern 1992.
- 11 Vgl. dazu die programmatische Umsetzung Foucaultscher Verfahren im »materialen« Bereich technologischer Voraussetzungen des Begrifflichen, Symbolischen und Diskursiven: Friedrich Kittler, *Aufschreibesysteme 1800.1900*, München 1995.
- 12 Vgl. die Zusammenstellung von – im weitesten Sinne – medientheoretischen Texten: Jan Engelmann, Hg., *Foucault, Botschaften der Macht. Reader Diskurs und Medien*, Stuttgart 1999.

- 13 Bemerkenswert ist dabei die bei Foucault nachweisbare Auseinandersetzung mit Ernst Cassirer. Vgl. Michel Foucault, Eine Geschichte, die stumm geblieben ist, in: ders., Dits et Ecrits, Zweiter Band, Frankfurt am Main 2001, 703-708.
- 14 Vgl. Joseph Vogl, Der historische Kreis: Michel Foucault, in: Christoph Jamme, Hg., Grundlinien der Vernunftkritik, Frankfurt am Main 1997, 550-568.
- 15 Pierre Bourdieu hat den Begriff des »scholastischen Feldes« für die Soziologie ausgearbeitet, welcher diskurs- und medientheoretisch zu wenden bleibt: Vgl. Pierre Bourdieu, Les sciences sociales et la philosophie, in: Actes de la recherche en sciences sociales, 47/48 (1983).
- 16 Vgl. das sehr frühe Auftauchen des Begriffs in: Michel Foucault, Einführung (zu Binswangers Traum und Existenz), in: ders., Dits et Ecrits. Schriften. Erster Band, Frankfurt am Main 2001, 107-147, 160 f.
- 17 »J'essaie de travailler dans le sens d'une ›événementialisation‹. Si l'événement a été pendant un temps une catégorie peu prisee des historiens, je me demande si, comprise d'une certaine façon, l'événementialisation n'est pas une procédure d'analyse utile. Que faut-il entendre par événementialisation? Une rupture d'évidence, d'abord.« Michel Foucault, Table ronde du 20. mai 1978, in: ders., Dits et Ecrit IV 1980-1988, Paris 1980. 20-34, 23. (»Ich versuche im Sinne einer ›Ereignis-Herstellung‹ zu arbeiten. Wenn das Ereignis eine Zeit lang bei den Historikern eine wenig gefragte Kategorie gewesen ist, frage ich mich, ob die Ereignis-Herstellung nicht doch ein nützliches Verfahren der Analyse ist. Was soll man unter Ereignis-Herstellung verstehen? Zunächst einen Evidenzbruch.«)
- 18 Vgl. Reinhart Koselleck, Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt am Main 1979.
- 19 Vgl. dazu Alessandro Barberi u. Wolfgang Pircher, Hg., Historische Medienwissenschaft, Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 13 (2003) Heft 3; und Walter Benjamin, Über das Programm der kommenden Philosophie, in: Gesammelte Schriften. Band II.1., hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt am Main 1991, 157-171.
- 20 Vgl. Joseph Vogl, Hg., Poetologien des Wissens um 1800, München 1999.
- 21 Die Auswahl dieser zwei Paradigmen erfolgt nicht von Ungefähr. Im Gegensatz zur *Einleitung* in die *Archäologie des Wissens* beginnt ein Interview mit der namentlichen Markierung jener Diskurs- und d.h. Aussageschichten, welche den Eröffnungschiasmus der Archäologie konstituieren: »Die Bücher von Dumézil, Lévi-Strauss und Lacan gehören zu den wichtigsten unserer Zeit. Aber ist auch bekannt, dass man zu den Arbeiten, die heute das neue Abenteuer des Wissens begründen, auch die Bücher von Braudel, Furet, Denis Richet, Le Roy Ladurie, die Forschungen der Cambridge-Schule und der sowjetischen Schule rechnen muss.« Michel Foucault, Über verschiedene Arten Geschichte zu schreiben, in: ders., Dits et Ecrits. Schriften. Erster Band, Frankfurt am Main 2001, 750-769, 750.
- 22 Vgl. Friedrich Balke, Das Ethos der Epistemologie, in: Gaston Bachelard, Epistemologie, Frankfurt am Main 1993, 235-252.
- 23 Vgl. zur oberflächlichen Einführung: Peter Burke, Offene Geschichte. Die Schule der Annales, Berlin 1991; und Matthias Middell und Steffen Sammler, Hg., Alles Gewordene hat Geschichte. Die Schule der Annales in ihren Texten 1929-1992, Leipzig 1994.
- 24 Jacques Le Goff, Roger Chartier u. Jacques Revel, Hg., Die Rückeroberung des historischen Denkens. Grundlagen der Neuen Geschichtswissenschaft, Frankfurt am Main 1990.
- 25 Vgl. Lucien Febvre, Philippe II. et la Franche-Comté. Etude d'histoire politique, religieuse et sociale, Paris 1970.
- 26 Vgl. Stefan Andriopoulos u. Bernhard J. Dotzler, 1929. Beiträge zur Archäologie der Medien, Frankfurt am Main 2002. Mehr als bezeichnend ist angesichts dieses feinen Bandes der Umstand, dass von den 19 Autoren und Autorinnen hinsichtlich der institutionellen Stellung *kein/e einzige/r* der Geschichtswissenschaft zuzurechnen ist. Und so ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass eine solche – struktural formuliert – *synchrone* Geschichtsschreibung für das Jahr 1926 von einem Literaturwissenschaftler und nicht von einem Historiker geschrieben wurde. Vgl. Hans-Ulrich Gumbrecht, In 1926. Living at the Edge of Time, Cambridge/Mass. 1997. Wenngleich Bruno Latour davon ausgeht,

dass die rückwärtsgerichtete Verursachung, die Retroproduktion von Geschichte in einer jeweiligen Gegenwart ein »vertrautes Kennzeichen für Historiker, insbesondere Historiker der Geschichtsschreibung« darstellt, bleibt festzuhalten, dass der *mainstream* der Geschichtswissenschaft gerade *nicht* darin besteht, eine kontinuierliche und lineare Zeitfolge aufzugeben oder gar so weit zu gehen, die Behauptung, 1865 ereigne sich *vor* 1864, auch nur zur erwägen. Vgl. Bruno Latour, Die Hoffnung der Pandora, Frankfurt am Main 2000, 206 f. Die Leser/innen der ÖZG sind des weiteren eingeladen, historisierend zu beobachten, wie lange es *dauern* wird, bis eine der bahnbrechendsten Studien zur Geschichte der Neuzeit unter Medienbedingungen ins Aussagenarchiv der Geschichtswissenschaft eingeht, oder ob sie es überhaupt je tun wird. Vgl. Bernhard Siegert, Passage des Digitalen, Zeichenpraktiken der neuzeitlichen Wissenschaften 1500-1900, Berlin 2003.

- 27 Vgl. Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, Tübingen 1972. Freilich geht es hier nicht darum, mit diesem Rekurs auf ein für die deutschsprachige Geschichtswissenschaft – und dabei namentlich die *Historische Sozialwissenschaft* – konstitutives Archiv des Wissens der Behauptung das Wort zu reden, die Annales-Historiker hätten sich nachdrücklich auf Weber gestützt. Vielmehr geht es darum, dass Ökonomie und Soziologie im deutschsprachigen Raum erst durch eine breite Auseinandersetzung mit Max Weber zu den wichtigsten Referenzwissenschaften der Geschichtswissenschaft wurden, wodurch sich – selten genug – auch eine größere Durchlässigkeit für Erkenntnisse der *Annales* ergab.
- 28 So formuliert Marc Bloch in bezeichnender Weise (und knapp vor jener im deutschsprachigen Raum bekannt gewordenen Stelle, die den Historiker als *Menschenfresser* tituliert): »In der Tat haben uns unsere großen Vorgänger – ein Michelet, ein Fustel de Coulanges – schon vor langer Zeit gelehrt, dass der natürliche Gegenstand der Geschichtswissenschaft der Mensch ist. Oder besser gesagt: die Menschen.« Marc Bloch, Apologie der Geschichtswissenschaft oder der Beruf des Historikers, Stuttgart 2002, 30. Das hier *metaphorisch* vom »natürlichen« Gegenstand des Menschen die Rede ist, verweist gerade hinsichtlich des 19. Jahrhunderts auf eine wissenschaftsgeschichtliche und d. h. auch rhetorische Zone der Ununterscheidbarkeit von Lebens- und Humanwissenschaften, weshalb Bloch auch darauf zu sprechen kommt, dass Michelet in »organischen Kategorien« dachte. Vgl. Bloch, Apologie, wie Anm. 28, 171. Dass der Mensch als empirisch-transzendentes Lebewesen im 19. Jahrhundert auch zum Arbeits- und Sprachtier wurde, wird breit dargelegt in: Michel Foucault, Die Ordnung der Dinge, Frankfurt am Main 1994, passim.
- 29 Auch an dieser Stelle der *Apologie*, wie an vielen anderen, wird deutlich, wie stark Bloch die historische Analyse mit den Naturwissenschaften konfrontierte, wenn er – Operationen der *Oral History* vorwegnehmend – von seinen Gesprächspartnern sagt: »Sie sind Versuchspersonen meines Experiments. Während sich ein Physiologe, der ein Meerschweinchen seziiert, mit eigenen Augen von der gesuchten Läsion oder Anomalie überzeugen kann, kenne ich die geistige Verfassung meiner ›Durchschnittsmenschen‹ nur durch das Bild, das sie mir zu vermitteln bereit sind.« Bloch, Apologie, wie Anm. 28, 59.
- 30 Bemerkenswert ist dabei, dass Veyne im Zuge der Inauguralvorlesung die Geschichtswissenschaft in Fortsetzung der Annales-Tradition auf die Humanwissenschaften verweist und die Historisierung des Menschen erst mit der Revolutionierung der Geschichte einleiten wird: Vgl. Paul Veyne, Die Originalität des Unbekannten. Für eine andere Geschichtsschreibung, Frankfurt am Main 1988.
- 31 Vgl. Paul Veyne, Brot und Spiele, Frankfurt am Main 1992.
- 32 Vgl. Paul Veyne, Foucault. Die Revolutionierung der Geschichte, Frankfurt am Main 1992.
- 33 Vgl. Ulrich Raulff, Hg., Mentalitäten-Geschichte. Zur historischen Rekonstruktion geistiger Prozesse, Berlin 1987.
- 34 Vgl. Reinhart Koselleck, Einleitung, in: Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck, Hg., Geschichtliche Grundbegriffe. Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Stuttgart 1972, XIII-XXVII, und ders., Hg., Historische Semantik und Begriffsgeschichte, Stuttgart 1979. Dass sich weder Mentalitäts- noch Sozial- oder Alltagsgeschichte – so wie jede in den Humanwissenschaften fundierte Historiographie – von Bedeutungsfragen »verabschiedete«, habe ich eingehend dargelegt in: Alessandro Barberi, Clio verwunde(r)t. Hayden White, Carlo Ginzburg und das Sprachproblem

- in der Geschichte, Wien 2000. Am prinzipiellen Befund dieser archäologischen Autopsie des historischen Diskurses hat sich auch durch ein in der Geschichtswissenschaft auftauchendes Oberflächeninteresse an der immanenten Analyse von Diskursen oder Wissensformen oder an Blumenbergs Metaphorologie kaum etwas geändert. Vgl. Hans Erich Bödeker, Hg., Begriffsgeschichte, Diskursgeschichte, Metapherngeschichte, Göttingen 2002; und dagegen: Hans Blumenberg, Paradigmen zu einer Metaphorologie, Frankfurt am Main 1999.
- 35 Vgl. César-Pierre Richelet, Dictionnaire françois contenant les mots et les choses, Mikrofiche Edition mit einer Einleitung von Laurent Bray, 110 Mikrofiches, Erlangen 1997.
- 36 Fernand Braudel, Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II., 3 Bände, Frankfurt am Main 1994.
- 37 Ebd., 3. Band, 449.
- 38 Vgl. zu diesem Komplex Fernand Braudel, Die longue durée, in: Hans-Ulrich Wehler, Hg., Geschichte und Soziologie, Köln 1972, 189-215. Diskursanalytische Feinanalysen einer solchen wissenschaftsgeschichtlichen Herangehensweise an einen ›Klassiker‹ der modernen Historiographie wären wünschenswert und stehen leider noch aus.
- 39 Vgl. zur Unterscheidung von Poetik respektive Poetologie: Jacques Rancière, Die Namen der Geschichte. Versuch einer Poetik des Wissens, Frankfurt am Main 1994. Joseph Vogl, Mimesis und Verdacht. Skizze zu einer Poetologie des Wissens mit Foucault, in: François Ewald u. Bernhard Waldenfels, Hg., Spiele der Wahrheit. Michel Foucaults Denken, Frankfurt am Main 1991, 193-205.
- 40 Vgl. Bloch, Apologie, wie Anm. 28, 57.
- 41 Ebd., 66.
- 42 Ebd., 64.
- 43 Vgl. zum Begriff der Spur u. a. Jacques Derrida, Freud und der Schauplatz der Schrift, Frankfurt am Main 1976, 302-350. Hier ist auch der bemerkenswerte Begriff der *Archiv-Maschine* hervorzuheben. Vgl. ebd., 347.
- 44 Vgl. Carlo Ginzburg, Spurensicherung. Der Jäger entziffert die Fährte, Sherlock Holmes nimmt die Lupe, Freud liest Morelli – Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst, in: ders., Spurensicherung. Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst, Berlin 1995.
- 45 Vgl. zur eingehenden Kritik das Kapitel *Hinter der Spur die Volkskultur* in: Barberi, Clio verwunde(r)t, wie Anm. 34, 153-200.
- 46 Vgl. Bloch, Apologie, wie Anm. 28, 69.
- 47 Zur Tatsache, dass Archive eher nicht rumoren: Wolfgang Ernst, Das Rumoren der Archive. Ordnung aus Unordnung, Berlin 2002.
- 48 Vgl. auch Hans Ulrich Gumbrecht u. K. Ludwig Pfeiffer, Hg., Materialität der Kommunikation, Frankfurt am Main 1998.
- 49 Zur *Störfunktion* jedes Mediums grundlegend Michel Serres, Der Parasit, Frankfurt am Main 1987.
- 50 Zu einer Geschichte der modernen Postsysteme Bernhard Siegert, Relais. Geschieke der Literatur als Epoche der Post 1751-1913, Berlin 1993.
- 51 Bloch, Apologie, wie Anm. 28, 60-61.
- 52 Foucault, Die Ordnung der Dinge, wie Anm. 28, 461.
- 53 Emmanuel Le Roy Ladurie, Le territoire de l'historien, Paris 1973, 14. (Deutsche Übersetzung von A. B.)
- 54 »Le schéma rationnel de la prison, celui de l'hôpital ou de l'asile ne sont pas des principes généraux que seul l'historien pourrait retrouver par interpretation rétrospective. Ce sont des *programmes* explicites; [...]« Michel Foucault, Table Ronde, 27. (»Die rationalen Schemata des Gefängnisses, der Klinik oder des Asyls sind keine allgemeinen Prinzipien, die einzig der Historiker durch eine retrospektive Interpretation wieder finden kann. Es handelt sich um explizite *Programme*; [...])
- 55 »J'ai essayé de montrer que la rationalité cherchée dans l'emprisonnement penal n'était pas le resultat d'un calcul d'intérêt immédiate [...], mais qu'elle relevait de toute une technologie du dressage humain [...].« Michel Foucault, Table Ronde, 28. (»Ich habe zu zeigen versucht, dass die Rationalität,

- die man in der strafrechtlichen Internierung gesucht hat, kein Resultat eines Interessenskalküls war, sondern in den Bereich einer ganzen Technologie der menschlichen Dressur fiel [...]«
- 56 Vgl. Michel Foucault, Zur Geschichte zurückkehren, in: ders., Dits et Ecrits. Schriften. Zweiter Band, Frankfurt am Main 2002, 331-347.
- 57 »Aber Foucault erklärt uns nicht, was ja gerade das Interessanteste wäre: nämlich wie die Menschen von einem Denken zum anderen übergehen. Dazu müsste er die Praxis ins Spiel bringen, also die Geschichte, und eben das lehnt er ab. [...] Er unterscheidet zwischen Epochen, eine vorher, eine nachher. Aber er ersetzt das Kino durch die *laterna magica*, die Bewegung durch eine Abfolge von Unbewegtheiten.« Jean Paul Sartre, Jean Paul Sartre répond, in: L'Arc, Nr. 30, 1866, zit. nach Didier Eribon, Michel Foucault, Frankfurt am Main 1991, 254.
- 58 Vgl. Jean Starobinski, Aktion und Reaktion. Leben und Abenteuer eines Begriffspaars, München 2001.
- 59 Michel de Certeau, Das Lachen Michel Foucaults, in: Wilhelm Schmid, Hg., Denken und Existenz bei Michel Foucault, Frankfurt am Main 1991, 227-239, 231.
- 60 Vgl. Michel Foucault, In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975-76), Frankfurt am Main 1999.
- 61 Zur Ordnung der Dinge formuliert Foucault: »Mein Buch ist eine einfache reine Fiktion: ein Roman, aber nicht ich habe ihn erfunden, sondern das Verhältnis unserer Zeit samt ihrer epistemologischen Konfiguration und dieser ganzen Masse von Äußerungen (*énoncés*)«, Foucault, Arten Geschichte zu schreiben, wie Anm. 21, 758. Bezeichnend, dass sich die deutschen Übersetzer – nicht nur bei diesem Text – absurderweise dafür entschieden haben, *énoncé* nicht – wie Ulrich Köppen in der Archäologie – mit *Aussage*, sondern mit *Äußerung* wiedergeben, was das spezifische Niveau von Foucaults Archäologie auf eine Sprechakttheorie zurückbuchstabiert. Die von Foucault beschriebene respektive konzipierte Existenzfunktion der Aussage ist – es sei hier nachdrücklichst darauf verwiesen – handlungstheoretisch *nicht* einholbar.
- 62 Vgl. Ferdinand de Saussure, Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft, Berlin 1967.
- 63 »Zwar stimmt es, dass der Standpunkt der strukturalen Linguistik ein synchronischer ist, doch ist dieser nicht ahistorisch, und umso weniger ist er ein antihistorischer Standpunkt. Sich für die Synchronie zu entscheiden, heißt also nicht, sich für die Gegenwart gegen die Vergangenheit und für das Bewegungslose gegen das sich Entwickelnde zu entscheiden. Der mit der strukturalen Linguistik verbundene synchronische Standpunkt leugnet aus einer bestimmten Anzahl von Gründen nicht die Geschichte [...]« Michel Foucault, Linguistik und Sozialwissenschaften, in: ders., Dits et Ecrits. Schriften. Erster Band, 1042-1068, 1048.
- 64 Bloch, Apologie, wie Anm. 28, 33.
- 65 Vgl. Hubert L. Dreyfus u. Paul Rabinow, Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik, Frankfurt am Main 1987.
- 66 Vgl. zum Verschmelzen hermeneutischer Horizonte, dem sich schlussendlich doch ein Derridascher Bruch entgegensetzt, welcher nach den Bedingungen von Sinn fragt: Hans Georg Gadamer u. Jacques Derrida, Der ununterbrochene Dialog, Frankfurt am Main 2004.
- 67 Vgl. Ulrich Ch. M. Thilo, Rezeption und Wirkung des Cours de linguistique générale. Überlegungen zu Geschichte und Historiographie der Sprachwissenschaft, Tübingen 1989.
- 68 Claude Lévi-Strauss, Roman Jakobson und Francois Jacob, Leben und Sprechen. Eine Diskussion unter Leitung von Michel Tréguer, in: Adelbert Reif, Hg., Antworten der Strukturalisten, Hamburg 1973, 45-70, 60-61.
- 69 Claude Lévi-Strauss, Strukturele Anthropologie, Frankfurt am Main 1991.
- 70 Claude Lévi-Strauss, Wie arbeitet der menschliche Geist, in: Reif, Hg., Antworten, wie Anm. 68, 75-104, 83.
- 71 »Der Marxismus ruht im Denken des neunzehnten Jahrhunderts wie ein Fisch im Wasser. Das heißt: überall sonst hört er auf zu atmen.« Foucault, Die Ordnung der Dinge, wie Anm. 28, 320.
- 72 Vgl. Louis Althusser, Für Marx, Frankfurt am Main 1968.



- 73 Vgl. Louis Althusser u. Etienne Balibar, Das Kapital lesen, 2 Bände, Reinbek bei Hamburg 1972.
- 74 Vgl. Michel de Certeau, Das Schreiben der Geschichte, Frankfurt am Main u. New York 1991; Roland Barthes, Michelet, Paris 1988.
- 75 Vgl. Roland Barthes, Le discours de l'histoire, in: ders., Œuvre complètes. Tome II. 1966-1973, Paris 1995, 417-427.
- 76 Vgl. Foucault, Die Ordnung des Diskurses, wie Anm. 8, 25.
- 77 Vgl. Roland Barthes, Die helle Kammer, Frankfurt am Main 1989.
- 78 Vgl. Sigmund Freud, Die Traumdeutung, Frankfurt am Main 1989.
- 79 Vgl. Jacques Lacan, Das Drängen des Buchstabens im Unbewußten bei Freud, in: ders., Schriften II, Berlin 1991, 15-59.
- 80 Vgl. Jacques Lacan, Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse, in: ders., Schriften I, Berlin 1986, 71-169, 98-99. Vgl. auch Peter Schöttler, Mentalitätengeschichte und Psychoanalyse: Lucien Febvres Begegnung mit Jacques Lacan 1937/38, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 11 (2000) Heft 3, 135-146.
- 81 Vgl. Bernhard Siegert, [...] Auslassungspunkte Vortrag, Leipzig 2003.

